

Ava McCarthy



**Passwort:
Henrietta**

Thriller

Aus dem Englischen von
Karl-Heinz Ebnet

Knaur

Die englische Originalausgabe dieses Buchs erschien 2009
unter dem Titel »The Insider« bei HarperCollins, London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe Mai 2009
Copyright © 2009 by Ava McCarthy
Published by Arrangement with Aiveen McCarthy
Copyright © 2009 der deutschsprachigen Ausgabe bei Knauer Verlag
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Kerstin von Dobschütz
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-66374-5

2 4 5 3 1



Harry würde gleich etwas tun, wofür sie im Gefängnis landen konnte. Das war in ihrem Gewerbe nichts Ungewöhnliches, trotzdem hatte sie feuchte Hände. Sie schob ihren Kaffee weg und starrte zu den Glastüren auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Das grelle Aprillicht blendete sie. Sechzehn Jahre war es her, dass sie so etwas zum ersten Mal gemacht hatte. Damals war sie dreizehn gewesen und wäre beinahe verhaftet worden. Diesmal war es anders. Diesmal würde sie damit durchkommen.

Als die Türen gegenüber aufschwangen, fuhr sie in ihrem Stuhl hoch. Nur der Motorradkurier, der wieder rauskam. Er war in den vergangenen zwanzig Minuten der einzige Besucher gewesen. Harry rutschte auf der harten Alusitzfläche herum. Auf ihrem Hintern mussten sich mittlerweile Streifen wie von einem Rollladen abzeichnen.

»Wollen Sie noch was?«

Der Cafésbesitzer, stämmig wie eine Bulldogge, verschränkte über der schmierigen Schürze die Arme und baute sich vor ihr auf. Die Botschaft war klar. Es war Mittagszeit, und seit fast einer Stunde okkupierte sie den Tisch auf dem Bürgersteig. Zeit zu gehen.

»Ja, ich will noch was.« Sie ließ ihr liebevollstes Lächeln erstrahlen. »Ein Mineralwasser, bitte.«

Er packte ihre Tasse samt Untertasse auf ein Tablett und schlurfte nach drinnen. Wieder gingen auf der gegenüberliegenden Straßenseite die Türen auf: Fünf junge Frauen traten heraus. Alle trugen die gleiche marineblau-grüne Uniform, sie schlenderten den Bürgersteig entlang, ließen eine einzige Zigarette herumgehen und saugten daran wie Tiefseetaucher, die sich ihre letzte Sauerstoffflasche teilten. Blinzeln betrachtete Harry ihre Gesichter. Alle zu jung. Sie lehnte sich zurück und löste die übereinandergeschlagenen Beine. Ihre Oberschenkel unter dem Hosenanzug juckten, in den Füßen machte sich allmählich ein Krampf bemerkbar. Am Morgen hatte sie sich nur schwer zwischen ihren einfachen flachen Schuhen und den mit den nicht ganz so hohen Absätzen und Goldschnallen entscheiden können. Aber sie fuhr ja schon immer auf alles ab, was glänzte. Nur hoffte sie, dass sie sich in der nächsten Dreiviertelstunde nicht eiligst aus dem Staub machen musste. Sie wackelte mit den Zehen und lauschte den laut schep-pernden Bierfässern, die ganz in der Nähe abgeladen wurden. Schaler Biergeruch drang an ihre Nase, der, abgestanden wie verfaulendes Obst, aus der offenen Pubtür waberte. Ruckelnd kam direkt vor ihr ein Bus zum Halt und blockierte den Blick auf die Türen.

Scheiße, die Bushaltestelle hätte ihr auffallen sollen, bevor sie sich hingesetzt hatte. Der Motor vibrierte, während ein Fahrgast nach dem anderen herausströmte. In der Luft lagen heiße Diesellabgase, die den Bus und das dahinter liegende Gebäude wie eine Fata Morgana flirren ließen. Sie klopfte mit den Fingern auf den Tisch.

Mein Gott, war denn ganz Dublin in diesem Bus?

Sie versuchte, an den verstaubten Busscheiben vorbei zum

Bürogebäude zu spähen, konnte aber nur den oberen Aluminiumrand des Türrahmens erkennen. Vom Metall reflektiertes Sonnenlicht blitzte auf, als die Türen erneut aufgingen. Harry sah nicht, wer herauskam.

Sie schob ihren Stuhl zurück und lief ein paar Meter die Straße entlang, bis sie freie Sicht auf den Eingang hatte. Auf dem Bürgersteig war niemand zu sehen.

Harry sah auf ihre Uhr. Es war zwar schon etwas zu spät, aber sie konnte es noch nicht riskieren, den nächsten Schritt zu tun. Noch nicht.

Der Bus ließ den Motor aufheulen und scherte in den Verkehr ein. Harry ballte die Fäuste und wartete, bis er an ihr vorbei war. Dann entdeckte sie auf der Straße eine Frau, die sich in die entgegengesetzte Richtung der Mädchen bewegte. Sie war älter als diese, vermutlich Ende vierzig, und sie war allein. Die Frau blieb am Randstein stehen, um die Straßenseite zu wechseln, und blickte sich um.

Harrys Finger entspannten sich. Die blonden Strähnen der Frau waren neu, ansonsten sah sie genauso aus wie auf dem Foto der Website.

Sie wartete, bis die Frau verschwunden war. Dann warf sie ein paar Münzen auf den Tisch und überquerte die Straße.

Hinter den Glastüren war es kühler und ruhiger. Harry marschierte auf die Rezeptionistin zu und sah sich verstohlen um. An einer Wand stand ein niedriger Tisch mit Wirtschaftsmagazinen. Links befanden sich hohe Doppeltüren, rechts ebenso. Die einzige Fluchtroute, falls nötig, wäre der Weg, den sie hereingekommen war.

Sie wählte ein weiteres Lächeln aus ihrem Repertoire, die Grimasse einer zickigen Geschäftsfrau, die ständig unter

Terminstress stand. »Hallo, ich bin Catalina Diego«, sagte sie zu der jungen Frau hinter der Empfangstheke. »Ich bin mit Sandra Nagle verabredet.«

Die Frau sah nicht von ihrem Computermonitor auf. »Ist gerade zur Mittagspause fort.«

»Aber ich bin mit ihr für ein Uhr verabredet.«

Die Frau kaute auf dem oberen Ende ihres Stifts herum und zuckte mit den Schultern. Ihre Lippen waren mit pinkfarbenem Lipgloss verschmiert, ein Teil davon fand sich auch auf dem Stift wieder.

Harry beugte sich über die Theke. »Ich soll ein Ausbildungsseminar für den Online-Support leiten. Wie lang wird sie weg sein?«

Wieder zuckte die junge Frau mit den Schultern und klickte mit der Maus herum. Am liebsten hätte Harry sie ihr aus der Hand gerissen und ihr damit eins über die Knöchel gezogen.

»Gut, ich kann hier nicht rumtrödeln«, sagte Harry. »Dann muss ich eben ohne sie anfangen.«

Sie wandte sich zu den Türen links, als wüsste sie, wohin sie wollte. Die Rezeptionistin erhob sich halb von ihrem Stuhl, klappernd fiel ihr Stift auf den Tisch.

»Ohne die Erlaubnis von Mrs. Nagle kann ich Sie hier nicht reinlassen.«

»Hören Sie ...« Harry drehte sich um und starrte auf das Namensschild der Frau. »Melanie. Es hat einen Monat gedauert, um einen Termin für dieses Seminar zu finden. Wenn Sie mich jetzt nicht durchlassen, wird es wieder einen Monat dauern, bis ich das nächste Mal Zeit habe. Wollen Sie wirklich, dass ich Sandra erklären muss, warum ich nicht angefangen habe?«

Harry hielt den Atem an und machte sich auf einiges gefasst. Wäre sie von jemandem so angegangen worden, hätte sie ihm gehörig den Kopf gewaschen. Doch Melanie blinzelte nur und sank auf ihren Stuhl zurück. Harry konnte es ihr nicht verübeln. Sie hatte heute Morgen, als sie mit einer fingierten Kundenbeschwerde bei der Bank angerufen hatte, zum ersten Mal mit Sandra Nagle gesprochen. Deren Namen und Foto hatte sie von der Website der Bank, die sich ihres herausragenden Kundenservices rühmte. Nach dem zweiminütigen Gespräch hatte Harry die Frau als ausgesprochenes Miststück abgehakt, und es sah so aus, als würde Melanie dem zustimmen.

Melanie schluckte und schob ihr ein Gästebuch hin. »Gut, aber Sie müssen das vorher ausfüllen. Hier Name und Datum, dort Ihre Unterschrift.«

Harrys Bauch kribbelte, als sie die Felder vollkritzelte. Melanie reichte ihr eine Ausweiskarte und zeigte auf die Türen links.

»Hier durch. Ich lass Sie rein.«

Harry dankte ihr und gratulierte sich im Stillen. Sie musste an Siegerposen ihres Vaters denken, wenn sich ihre Pokerbluffs ausgezahlt hatten. »Nichts geht über den Adrenalinstoß, wenn man mit einer leeren Hand gewinnt«, hatte er immer gesagt und ihr dabei zugezwinkert.

Leere Hand, das konnte man wohl sagen. Sie heftete sich den Ausweis ans Revers und trat zu den Türen. Das Sicherheitsschloss klickte, an der Wand blinkte ein grünes Licht. Sie streckte den Rücken durch und drückte die schweren Türen auf. Sie war drin.



Leon Ritch hatte seit mehr als acht Jahren vom Propheten nichts mehr gehört. Und, bei Gott, er hatte wirklich gehofft, von ihm auch nie mehr was zu hören. Er kratzte sich seinen Zweitagebart und las erneut die E-Mail.

Vielleicht war es ein Scherz. Schließlich konnte sich jeder als »Prophet« bezeichnen. Er überprüfte die Absenderadresse. Eine andere als das letzte Mal, aber ebenso obskur: an763398@anon.obfusc.com. Er dachte daran, sie zurückzuverfolgen, wusste jedoch, dass er damit nicht weit kommen würde. Bei der letzten Adresse des Propheten waren sie letztendlich bei einem anonymen Remailer-Dienst gelandet. Eine Sackgasse. Wer immer er war, er verstand es, seine Identität zu verschleiern.

Außer ihm wussten nur drei andere vom Propheten. Einer davon war im Gefängnis, ein anderer war tot. Blieb nur Ralph.

Leon wählte eine Nummer, die er schon lange nicht mehr benutzt hatte. »Ich bin's«, sagte er.

»Entschuldigung, wer ist da?«

Im Hintergrund waren lautstarke Männerstimmen zu hören. Wahrscheinlich saß Ralph in einer Sitzung mit den VIPs der Bank, wo er in der unternehmensinternen Hackordnung seinen Platz behaupten musste. Eine Welt, in der er früher auch zu Hause gewesen war.

»Sei kein Arsch, Ralphy.«

Männergelächter dröhnte ihm ins Ohr, das allmählich leiser wurde, bis nur noch hallende Leere übrig war. Klang ganz so, als hätte sich Ralphy-Boy auf die Toilette verzogen.

»Geht's jetzt besser?«, fragte Leon.

»Was zum Teufel soll das?«

»Ich ruf nur ein paar alte Kumpel an. Scheint mir der richtige Tag zu sein für Anrufe aus der Vergangenheit.«

»Was soll das? Ich hab dir gesagt, du sollst mich nicht mehr anrufen.«

»Ja, ja, ich weiß. Hör zu, Ralphy-Boy, bist du irgendwo in der Nähe von deinem Büro?«

»Ich bin mitten in einer Vorstandsbesprechung und kann nicht ...«

»Gut. Ich schick dir eine E-Mail an deine Privatadresse. Geh und lies sie.«

»Was? Bist du völlig übergeschnappt?«

»Mach es. In fünf Minuten ruf ich wieder an.«

Leon legte auf und wandte sich seinem PC zu. Er rief die E-Mail wieder auf und leitete sie an Ralphs Alias-Adresse weiter.

Er drehte seinen Sessel herum und starrte aus dem Fenster auf die Flaschencontainer und Mülltonnen, die den kleinen Parkplatz hinter seinem Büro säumten. Ihm direkt gegenüber lag die rußverschmierte Rückwand eines chinesischen Take-aways, The Golden Tigress. Klasse Name für eine heruntergekommene Bazillenschleuder.

Ein junger Chinese in weißem Overall schlurfte aus der Hintertür und warf einen Sack mit weiß Gott welchem Mist in die Mülltonne unter Leons Fenster. Beim durch-

dringenden Knoblauchgestank verzog er die Nase, sein Magen verkrampfte sich. Die meisten Ladenbesitzer in der Gegend sonderten den gleichen ranzigen Geruch ab und verpesteten damit sein winziges Büro, wenn sie mit ihren Abrechnungen zu ihm kamen. Sein Magengeschwür meldete sich.

»Leon-the-Ritch«, so hatten ihn die Leute mal genannt. Er hatte sechzehn Stunden am Tag rangeklotzt und alle großen Deals durchgezogen. Damals war er einer der großen Macher gewesen, hatte Millionen auf der Bank und eine prächtige Frau an seiner Seite. Mittlerweile war seine zwanzigjährige Ehe samt seinem Ruf und seinem Bankkonto den Bach runtergegangen.

Er schloss die Augen. Wenn er an die Ehe dachte, musste er auch an seinen Sohn denken, und das war schlimmer als das Magengeschwür. Er konzentrierte sich auf die sengenden Schmerzen im Bauch und versuchte, das Bild von Richard auszublenden, den er am Morgen am Bahnhof gesehen hatte. Das erste Mal seit fast einem Jahr.

Er hatte die ganze Nacht beim Poker verbracht und war, luftdicht verpackt mit den Pendlern, im Zug in sein Büro gefahren. Ihre angewiderten Blicke bestätigten, was er bereits wusste: dass er rotgeränderte Augen hatte, aus dem Mund stank und die Bakterien unter seinen Achseln sich fröhlich vermehrten.

Am Bahnsteig in Blackrock war sein Waggon neben einer Gruppe von Schuljungen zum Stehen gekommen. Beiläufig hatte er sie durch das Fenster betrachtet. Plötzlich war ihm die Luft weggeblieben. Dunkle Haare, runde Augen, Sommersprossen wie Schlammgespritzer. Richard. Mitreisende schoben sich vor Leon, aber er, bemüht, einen weite-

ren Blick auf seinen Sohn werfen zu können, stieß sie zur Seite. Richard, einen Kopf größer als die anderen Jungen, war leicht auszumachen. Er war gewachsen. Leon schwellte die Brust vor Stolz. Der Junge würde groß wie seine Mutter werden, nicht so untersetzt wie er selbst.

Leon hatte sich näher an die Tür gedrängt. Der erste von Richards Freunden kam in den Waggon, und aus der Nähe erkannte er auf dessen Pullover das Wappen des Blackrock Colleges. Er runzelte die Stirn. Maura hatte nichts von einem Schulwechsel gesagt. Aber sie hatten ja auch lange nicht mehr miteinander geredet. Er fragte sich, wer die Gebühren bezahlte.

Richard stand an der Tür. Leon hob halb den Arm, um auf sich aufmerksam zu machen. Er hörte den gebildeten Akzent von Richards Freunden. Gleichzeitig wurde ihm der säuerliche Geruch seiner eigenen Kleidung bewusst, sein verdreckter Anorak, sein unrasiertes Gesicht. Seine Hand geriet ins Stocken.

»Richard!«

Der Junge drehte den Kopf und sah zum Bahnsteig. Leon ließ rasch den Arm sinken und starrte aus dem Fenster. Ein blonder Mann in den Vierzigern joggte zum Zug. Er trug einen dunklen Wollmantel, in der Hand eine rote Sporttasche. Er hielt sie Richard hin und fuhr dem Jungen durchs Haar. Leon sah das breite Grinsen, das sich über das Gesicht seines Sohnes zog, in seinem Magen spürte er ein scharfes Stechen, als hätte er Glasscherben verschluckt. Langsam drehte er sich um und drängte sich durch die Menge, bis er am anderen Ende des Waggons war. Und dort blieb er, hielt sich verborgen, bis er sichergehen konnte, dass sein Sohn ausgestiegen war.

Flaschengeklirr ließ Leon hochfahren. Draußen auf dem Parkplatz war der junge Chinese wiederaufgetaucht, diesmal feuerte er Konservengläser in den Container. Leon rieb sich erneut das Gesicht, atmete tief durch und versuchte, seine Magenkrämpfe zu lindern. Morgen würde er sich vielleicht mal gründlich waschen. Vielleicht würde er sich mit Richard treffen.

Er sah auf seine Uhr. Zeit, Ralphy-Boy wieder anzurufen. Er räusperte sich und wählte.

»Hast du's gelesen?«, fragte er, als Ralph sich meldete.

»Soll das ein schlechter Scherz sein?«

»Mir ist glatt die Spucke weggeblieben.«

»Glaubst du, ich hab das verschickt? Ich will nichts damit zu tun haben.« Ralph klang, als klebe ihm die Zunge am Gaumen.

»Was ist los, Ralphy? Du klingst ja, als hättest du Angst.«

»Natürlich hab ich Angst. Eine Scheißangst. Ich hab viel zu verlieren, im Gegensatz zu dir.«

Leon lockerte den Griff am Telefon. »Du hast es mir zu verdanken, dass du vor acht Jahren nicht alles verloren hast. Vergiss das nicht, okay?«

Ralph seufzte. »Was genau willst du, Leon? Noch mehr Geld?«

Gute Frage. Zunächst hatte er sich nur vergewissern wollen, dass die E-Mail nicht von Ralph stammte, aber jetzt kam ihm so eine andere Idee.

»Du hast die E-Mail gelesen?«, fragte Leon.

»Ja, er sagt, das Mädchen hat es. Na und?«

»Na ja, vielleicht will ich's wiederhaben.«

»Du meinst, sie wird es dir geben? Und was, wenn er sich irrt.«

»Der Prophet hat sich noch nie geirrt«, sagte Leon. »Er hat Beweise, sagt er.«

»Was ist los mit dir? Willst du, dass wir beide in den Knast wandern?«

Leon sah erneut aus dem Fenster. Vielleicht war es gar nicht so schlecht, dass er wieder vom Propheten gehört hatte. Vielleicht war es für ihn die Chance zum Comeback.

»Ich kenn da so einen Typen«, sagte Leon. »Mit dem hatte ich früher schon zu tun. Er wird sich darum kümmern.«

»Das gefällt mir nicht.«

»Das muss es auch nicht, Ralphy.«

Leon knallte den Hörer auf und starrte wieder aus dem Fenster. Diesmal sah er weder die Graffiti an den Mauern noch die überquellenden Mülltonnen. Er sah sich selbst, frisch rasiert, zehn Kilo leichter, in einem italienischen Anzug am Kopfende des Tisches in der Vorstandsetage. Er sah sich in einem eleganten Wollmantel, wie er Richard anfeuerte, der für seine Schule Rugby spielte. Leon knirschte mit den Zähnen und ballte die Hände zu Fäusten.

Das Mädchen hatte etwas, was ihm gehörte, und er wollte es zurückhaben.